

Bornstedter Sagen und Geschichten

Gangloff auf dem Bornstedter Schlossberge.

(Aus „Mansfelder Heimat-Kalender 1925“, von Karl Weiland)

Der als gefährlicher Wilderer und noch mehr wegen seines sicheren Schusses bekannte Gangloff war einmal Zuschauer bei einem Schießen auf dem Bornstedter Schlossberge. Es war an einem Sonntagnachmittag. Der Schießklub von Bornstedt hielt auf dem Schlossberge sein Übungsschießen ab. Der Schießstand befand sich, wie noch heute zu sehen ist, auf dem Lindenplatze. Der Stand der Schützen war an der Reitbahn. Den Kugelfang bildete der östliche Abhang. Auf der rechten Seite war die Anzeigerdeckung, sie ist ebenfalls noch heute zu sehen. (Den Kugelfang haben wir als Kinder oft durchwühlt, um Kugeln zu suchen.)

Als sich nun während des Schießens einige Herren mit einem Gewehr, welches wohl nicht guten Schuss hatte, zu schaffen machten, trat ein ziemlich langer Mensch auf die Gruppe zu und bat, einen Schuss mit dem Gewehr abgeben zu dürfen, was ihm auch gewährt wurde. Der lange Gangloff, denn dieser war es, nahm das Gewehr, ging an den Stand, lud und gab freihändig einen Schuss ab. Der Anzeiger trat aus der Deckung, besah



die Scheibe und meldete „Zwölf“. Die Herren vom Schießklub stutzten. Gangloff erbat sich einen zweiten Schuss. Der Anzeiger meldete wiederum „Zwölf“. Indem er das Gewehr zurückgab, sagte er: „Ich danke, meine Herren. Das Gewehr schießt gut. Ich bin Gangloff“. Dann zog er seinen Filz und ging mit langen Schritten dem nahen Walde zu. Der Förster von Bornstedt, welcher sich an dem Schießen beteiligte, soll ein recht langes Gesicht gemacht haben.

Zur Person Gangloffs

Dieser war im 19. Jahrhundert einer der bekanntesten Wildschützen der Harzregion. Gangloff ging als „Schrecken des Harzes“ in den Sagen- und Legendenschatz seiner Bewohner ein. Johann Gottfried Wilhelm Gangloff wurde am 23. Mai 1794 in Hohlstedt in der Goldenen Aue geboren. Später lebte er in Pansfelde. Danach ließ er sich in Sylta nieder. Von Beruf war er Leineweber. Mit dieser Tätigkeit konnte er seinen Lebensunterhalt nicht absichern. Als vortrefflicher Schütze sah er in der Jagd einen Ausweg. Bald schlossen sich ihm auch andere Weber an. Die Beute wurde für den Eigenbedarf verwendet bzw. verkauft. Fast zwei Jahrzehnte war diese Wildererbande der Schrecken der Förster. Am 29. September 1834 wurde der Asseburger Revierförster Stief aus Pansfelde im kleinen Buchberge erschossen aufgefunden. Gangloff wurde der Tat verdächtigt. Er kam nach Sangerhausen in die Untersuchungshaft, konnte jedoch aus dem Gefängnis fliehen. Da Gangloff nicht zu fassen war, wurde er steckbrieflich gesucht.

Stechbrief und Belohnung

Dem unten signalisierten, und durch die dort angegebenen besonderen Kennzeichen sehr leicht erkenntlichen, der öffentlichen Sicherheit höchst gefährlichen Leinweber Gottfried Wilhelm Gangloff aus Sylda, Gebirgskreis Mansfeld, ist es durch unglaubliche Gewandtheit und Kühnheit so eben gelungen, aus unserem Gefängnissen zu entspringen. Seine Flucht hat er anscheinend in die Richtung nach seiner Heimat genommen.

Alle resp. Behörden werden angelegenlichst ersucht, auf den Gangloff streng vigiliren, und im Betretungsfalle durch sicheren Transport an uns abliefern zu lassen. Wer ihn ergreift und hier einliefert, erhält sogar eine Belohnung von 20 Thlrn. Cour. ausgezahlt.

Sangerhausen, den 23. Juli 1836

Das König. Inquisitoriat

Am 10. März 1837 wurde die Belohnung zur Ergreifung Gangloffs auf 100 Taler erhöht. Im Mai 1837 wurde der Wilddieb von dem Revierförster Siebert aus Pansfelde angeschossen. Er wurde in das Gefängnis nach Sangerhausen gebracht, wo er an seinen Verletzungen am 9. November 1837 verstarb.

Das Kirchengut und die Pfarre in Boenstedt in früherer Zeit

(Von A. Franke)

Es wird vermutet, dass im Mittelalter, da wo jetzt die Pfarre steht, eine Nonnenstiftung stand. Von Sittichenbach sei ein Abt in der Nacht heimlich zu einer Nonne hierher geschlichen, habe sich verspätet und sei bei seinem Weggange des Morgens vom Kantor, welcher zum Morgenläuten auf den Turm ging, und vom Hirten, der zugleich Nachtwächter war, gesehen worden.

Der Abt, sich seines schweren Vergehens sowie auch der Strafe bewusst, habe auf der Stelle dem Kantor und dem Hirten Zehntgetreide versprochen. Desgleichen habe die Nonne, wohl die Äbtissin, gelobt. Die beiden Zeugen sollten beschwichtigt und für ihre Verschwiegenheit belohnt werden. So ist diese Forderung entstanden und bis zur Separation geblieben, wo sie abgelöst wurde und z. T. ohne Entschädigung in Wegfall kam. Sittichenbach hat das Getreide für den Kantor in eine Geldrente umgewandelt und abgelöst. Diese Forderung betrug mit Zins und Zinseszins rund 1100 Mark. Die Zinsen davon wurden je zur Hälfte für die Küsterstelle und zur Beschaffung von Schulbüchern für unbemittelte Schüler verwendet. Das Kapital wurde in Kriegsanleihen angelegt.

Aus „*Mein Mansfelder Land*“

Blätter für Heimatforschung und heimatliches Leben.

Beilage zur Eisleber Zeitung, Eisleben, am Ostermond 1930

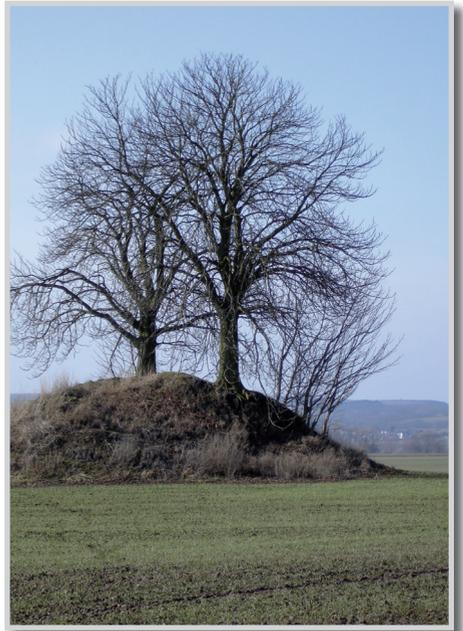
Drum sag' ich euch: ‚s ist alles heilig jetzt!
Und wer im Blühen einen Baum verletzt,
Der schneidet ein wie in ein Mutterherz;
Und wer sich eine Blume pflückt zum Scherz
Und sie dann von sich schleudert sorgenlos,
Der reißt ein Kind von seiner Mutter Schoß;
Wer einen Vogel jetzt die Freiheit raubt,
Der sündigt an eines Sängers Haupt;
Und wer im Frühling bitter ist und hart,
Vergeht sich gegen Gott, der sichtbar ward.

Rettung auf dem Hängehügel

In dieser Zeit, sicher vor 1540, stand das Hochgericht des Klosters Sittichenbach auf dem Hängehügel an der Straße von Osterhausen nach Bornstedt. Hier ereignete sich damals eine drollige Geschichte. Einst wollte ein Abt vom Kloster Sittichenbach einen armen Sünder hängen lassen. Das Hochgericht, der Hängehügel, stand an der Bornstedter Grenze. Wie nun der Verurteilte die Leiter zum Galgen hinaufklettern sollte, sträubte er sich so stark, dass er herunterfiel und auf die Bornstedter Gemarkung rollte. Hier hatte der Abt keine Gerichtshoheit und der Verurteilte nahm schnell Reißaus. Das Kloster verlegte deshalb, um solch einen Zufall künftig auszuschließen, sein Gericht hinter das Kloster. Der Überlieferung nach habe Graf Bruno von Bornstedt auf dem Hügel sein Gericht gesetzt.

Das Adonisröschen auf dem Bornstedter Sommerberge (Nach Karl Weiland)

Der Sommerberg ist der Südhang am Waldesrande zwischen der ehemaligen Reitbahn, jetzt Lindenplatz und dem „Eselstiege“. Sobald die Frühlingssonne am Sommerberge den letzten Schnee aufgeleckt und die Erde ein wenig erwärmt hat, findet man hier bald eine der ersten Frühlingsblumen – das Adonisröschen oder Teufelsauge. Wie kleine runde Kügelchen quellen die gelben Blütenknospen aus der Erde hervor. Wenn sie vollständig entwickelt sind, wiegen sie sich auf einem 10 bis 20 cm langen Blütenstängel hin- und her. Als Kinder war uns der Name Adonisröschen nicht bekannt. Sie wurden von uns als „giftige“ Blumen angesehen. Wer es wagte und an die Blumen roch und seine Nasenspitze mit der Blüte in Berührung brachte, würde von heftigen Kopfschmerzen geplagt, so sagte man allenthalben. Deshalb wurden die Blumen nicht geachtet. Heute allerdings sind die Adonisröschen unter Naturschutz gestellt.



Die Sage von den Adoniscöschchen

In der Teufelsschlucht

In grauer Vorzeit soll einst ein sehr strenger und kalter Winter gewesen sein. Meterhoher Schnee bedeckte die Erde. Dem leibhaftigen Satan wurde es in der Teufelsschlucht im Neckendorfer Grunde, am Teufelsaltar, recht unheimlich zu Mute. Eine so strenge Kälte war er nicht gewöhnt. Sein Pferdefuß war hart und steif gefroren. Die Zähne klapperten in seinem Teufelsrachen. Er sann deshalb darüber nach und zermarterte sich sein Gehirn, wo er möglichst schnell eine bessere Stelle finden würde. Bald kam dem Satan ein rettender Gedanke. Jenseits des undurchdringlichen Urwaldes musste es doch viel besser sein. Er besann sich auf den bei Brunistedte (Bornstedt) gelegenen Sommerberg.



Übersiedlung zum Sommerberg

Eines Morgens, als die Teufelsschlucht wieder in einem undurchdringlichen dicken Nebel gehüllt war und der heulende Sturm immer mehr Schnee in die Teufelsschlucht fegte, machte er sich auf und erreichte gegen die Mittagszeit den Sommerberg. Hier fand er, was er suchte. Der Schnee war fast verschwunden und die Sonne schien ganz angenehm. Der Satan beschloss, sich hier häuslich einzurichten und das Frühlingserwachen zu genießen bis die Teufelsschlucht wieder bewohnbar war. Auf dem Schlossberge zu Brunistedte aber hatte Baldur, Gott des Sonnenlichts, seine Wohnung. Als der Teufel angefaucht kam, war der Sonnengott nicht wenig überrascht. Er war nicht gewillt, sich seinen Sommerberg von dem Bösen streitig machen zu lassen.

Kampf um den Sommerberg

Es entspann sich zwischen beiden ein gewaltiger Kampf, dessen Tosen und Brausen die Luft erzittern ließ. Am Fuße des Sommerbergs lauschten einige Menschen mit Furcht und Bangen diesem mit unerbittlicher Wut und grimmigsten Hass geführten Ringen. Während des wilden Kampfes waren dem Teufel vor lauter Anstrengung die Augen weit aus ihren Höhlen heraus gequollen. Der Sonnengott griff nach der grimmigen Fratze und riss ihm ein Auge heraus und warf es auf den Sommerberg. Der Verlust des Auges machte den Teufel zeitweilig kampfunfähig. Er fing heftig an zu weinen und die Tränen flossen in Strömen.



Tränen des Teufels

An den Stellen aber, wo die Tränen hinfielen, wuchsen im Augenblick gelbe Blumen. Als sich der Teufel tüchtig ausgeweint hatte, begann der Kampf von neuem und setzte sich sogar in der Luft fort. In gewaltigen Sprüngen gelangten die Kämpfenden auch nach Rothenschirmbach auf den Wachhügel. Die Kunde von dem erbitterten Kampfe lockte die Bewohner von Brunistedte herbei. Als sie auf dem

Sommerberge ankamen, sah einer ein gelbes Etwas auf der Erde liegen. Mit dem Rufe: „Hier liegt das Teufelsauge“ griff er danach, um es aufzuheben. Es war die Knospe eines Blümleins. Da aber der Sommerberg bald mit vielen derartigen Blumen übersät, nannte man sie Teufelsaugen.

Der nächtliche Zweikampf

Einst ging in einer kalten, dunklen Herbstnacht ein Mann nach Bornstedt heim. Furchtbar heulte der Sturm und rauschend strömte der Regen von dem lichtlosen Himmel hernieder. Lange schon war der vom Unwetter überraschte Wanderer hin und her gerirt, ohne den verlorenen Weg wieder finden zu können.

Endlich drang das matte Licht des Mondes durch die zerrissenen Wolken. Der Erschöpfte erreichte um Mitternacht, als keine Seele im Dorfe mehr munter war, die Untermühle. Da hörte er aus dem Garten derselben Waffengeklirr erschallen. Er trat neugierig näher und erblickte zwei Ritter, die sich mit Schwertschlägen gegenseitig gewaltig zusetzen. Er erkannte, dass dies ein Kampf auf Tod und Leben war. Nicht weit von den Fechtenden stand ein schwarzer offener Sarg, welcher offenbar die Bestimmung hatte, den Gefallenen aufzunehmen. Nach manchem Hieb und Stich sank endlich einer der Kämpfenden nieder. Die gespenstischen Genossen legten den Erschlagenen in den Sarg und trugen ihn auf dem Kirchwege davon. Der Mörder folgte dem Zuge auf einem feurig glühenden und Funken sprühenden Rosse.

Mit Entsetzen hatte der verspätete Wandersmann das alles angesehen. Schaurig hallte in seinen Ohren das Totenlied, welches die Dahinziehenden abstimmten. Dreimal zogen die Gesichter auf dem Kirchhofe singend um ein geöffnetes Grab, dann senkten sie den Sarg hinein, und verschwanden selbst in dem Grabe, welches sich über ihnen schloss.

Das „Prinzessinsuchen“

In Bornstedt war es bis vor kurzem noch Brauch um Johannis die alte Burg zu erstürmen, um den „Raubrittern“ die „Prinzessin“ abzujagen.

Der Führer der Angreifer pflegte dann an den Hauptmann der Räuber die Anrede zu richten: „Elender Ritter, gebt ihr mir meine Prinzessin nicht heraus, so stürme ich eure Burg und verheere sie mit Feuer und Schwert.“ Den Beifall seiner Leute für diese großartige rednerische Leistung heimste er gleich darauf durch die an sie gerichtete Frage ein: „Ihr Kerle, ho’ ich’s nicht jut jemacht?“

Der Anführer der Räuber aber erwiderte stolz von oben: „Elender Ritter, ich gebe dir die Prinzessin nicht heraus, die ich mir ritterlich erobert habe“, worauf seine Genossen an den Anführer der Gegner die höhnende Aufforderung ergehen ließen: „Schoofzippel, kumm un probier’s!“

Natürlich wurde es probiert, die Burg wurde erstürmt, und das Ende war die Heimführung der wieder gewonnenen Prinzessin unter dem Jubel der Sieger.

würde. Der Vorschlag gefiel; man schnallte die Hungerriemen alle Tage etwas enger, und alle Morgen ertönte das ängstliche Quieken des misshandelten Schweins.

Die List gelang

Nach einigen Tagen kamen die Belagerer zu der Meinung, dass es auf der Burg noch reichlich Schlachtvieh in den Ställen gab. Man gab die Belagerung auf und zog missmutig ab. Die Burgbesatzung konnte man nicht aushungern.

Zum Andenken an das Schwein, dem die Besatzung ihre Rettung verdankte, wurden unterhalb der Zinnen des höchsten Turmes Schweinsköpfe angebracht, um der Nachwelt die denkwürdige Begebenheit zu bekunden.

Bornstedter Sitten und Gebräuche

Seit Menschen gedenken war es in Bornstedt gebräuchlich, dass jeder, der hier als Einwohner einzog folgende Gebühren an die Gemeinde zahlen musste: 13 Silbergroschen, 1 ½ Bauernmahl und 6 Stück junge Bäume zum Anpflanzen.

Ein jeder der in Bornstedt zum ersten Male heiratet musste die gleichen Gebühren einrichten. Wenn er aber zum zweiten oder dritten Male in Bornstedt heiratete, so musste er die Hälfte der o. g. Gebühren geben.

Der Gemeindevorsteher war verpflichtet, das Bauernmahl von jedem einzuziehen, in der Gemeindekasse abzurechnen und die Bäume anzupflanzen.

Bornstedt im Mai 2009

Dr. phil. habil. Hartmut Lauenroth

